This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

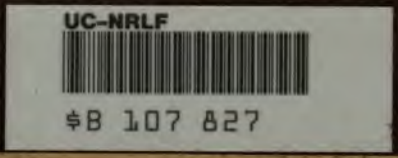
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

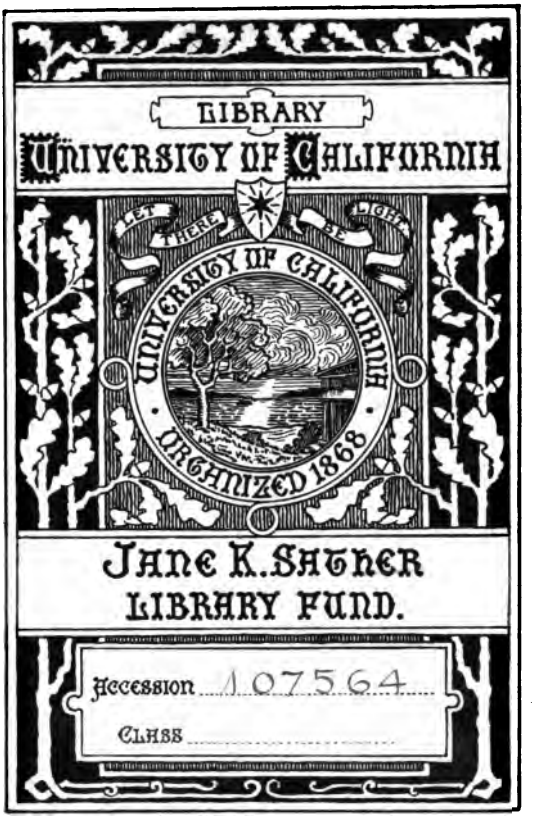
Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

BL
790
K42



UC 98689

Digitized by Google


LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
LET THERE BE LIGHT
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
ORGANIZED 1868
JANE K. SATHER
LIBRARY FUND.
Accession 107564
Class

107564
YC 98689

Ueber die Anfänge der hellenischen Religion

von Otto Kern

Berlin
Weidmannsche Buchhandlung
1902

Digitized by Google

Digitized by Google

K42

Ueber die Anfänge

der

hellenischen Religion

Vortrag

gehalten am 25. November 1901

in der

Aula der Universität Rostock

von

Otto Kern

BERLIN

Weidmannsche Buchhandlung

1902

Digitized by Google

BL790
K42

GENERAL

Digitized by Google

Religion

MEINER MUTTER

15 III 1862 — 15 III 1902

107564

Digitized by Google

Digitized by Google

Hochgeehrte Versammlung!

Wenn ich Sie bitte, für diese Stunde vom Gestade der Ostsee, vom Nebel des Nordens mit mir in das Land zu reisen, über dem nach einem viel gehörten Wort ein ewigblauer Himmel lachen soll, nach Griechenland, so müssen Sie Sich in der That mit Ihrer Phantasie in eine völlig andre Sphäre versetzen, als die gewohnte, Sie täglich umgebende ist. Kein flacher, sandiger Strand, nur im Sommer von Badegästen und Strandkörben belebt, sondern tiefblaues Meer, in das Klippe auf Klippe hineinragt; in der Nähe des Meeres keine Wälder mit hohen bis zum Himmel hinaufragenden Bäumen wie unsere schöne Rostocker Haide; sondern meist nur niederes, kümmerliches Gestrüpp auf den kahlen, zackigen Felsen. Eine grandiose Steinwelt rings um uns, fast täglich beleuchtet von den glühenden Strahlen der südlichen Sonne, in der Ferne die Spitzen mancher bis in den Sommer hinein mit Schnee bedeckten Berge. Dazu Meeresbucht an Meeresbucht in einer solchen Fülle und Mannigfaltigkeit, wie sie kein anderes Land Europas aufweisen soll. Griechenland wird von der Natur, so scheint es, fast selbst auf das Meer hingewiesen, auf den Seeverkehr mit anderen Völkern, und doch haben sich die ältesten Bewohner von Hellas sicher lange von der See ferngehalten, weil hohe, gewaltige

Digitized by Google

Gebirgsmassen den Verkehr vom Innenlande mit der Küste hinderten, bis der mit genialer Kunst durchgeführte Wegebau der Hellenen, auf den der feinste Kenner hellenischer Landschaft, Ernst Curtius zuerst nachdrücklich hingewiesen hat, Wandlung schuf. Die ältesten Bewohner der Balkanhalbinsel sassen, abgeschlossen von dem Verkehr mit der bunten Welt des Orients, in ihrem Berglande, gingen auf die Jagd oder suchten sich ihren Unterhalt durch die Viehzucht. Mit Recht hat man die Gliederung Griechenlands mit den Kantonen der Schweiz verglichen, und wenn man in ihm Bergland für Bergland durchwandert, staunt man über die Kleinheit und Engigkeit der Verhältnisse. Manches in der Geschichte unter dem Namen Krieg fortlebende Ereignis stellt sich dem unbefangenen Auge in Griechenland selbst als ein einfacher Grenzstreit dar, zu einem Krieg aufgebauscht von der panegyrischen Geschichtschreibung. Für uns fängt die griechische Geschichte mit diesen in einzelnen Bergdistrikten wohnenden Volksstämmen an, die keine Tradition davon mehr haben, dass ihre Urheimat in Asien lag. Nichts verbindet sie mehr mit dem Stammsitz der Indogermanen, auch nicht eine gemeinsame Sprache; denn der Glaube an eine urgriechische Sprache, von der die uns bekannten Dialekte nur Brechungen sind, ist längst erschüttert worden und lebt nur in solchen Köpfen weiter, die ein System höher schätzen als die historische Wahrheit. Auch an der Ansicht hat die moderne Forschung mit Recht zu rütteln gewagt, dass die Hellenen von ihrer Urheimat her die Vorstellung eines grossen Himmelsgottes mitgebracht hätten, und die Jahrzehnte lang anerkannte sprachliche Gleichung des Namens des höchsten Himmelsgottes bei den verschiedenen indogermanischen Stämmen ist von vorsichtigen Sprachforschern jetzt verworfen worden. In der Mitte des vorigen Jahr-

Digitized by Google

hunderts versprach man sich die wichtigsten Aufschlüsse für die Religion der Hellenen von der namentlich von Adalbert Kuhn vertretenen vergleichenden Mythologie, die vor allem bei den Indern geschäftig nach den Urbildern der hellenischen Götter suchte. Wie luftige Seifenblasen sind all diese genial ersonnenen, mit grosser Gelehrsamkeit geschaffenen Gebilde auseinandergeplatzt, und wir müssen uns nach der Niederlage dieser vergleichenden Mythologie, wenigstens auf griechischem Gebiete, zu dem Grundsatz bekennen, dass die hellenischen Götter in Hellas geschaffen und nur in Hellas zu begreifen sind.

Um die Anfänge der griechischen Religion zu verstehen, um zu erkennen, wie dieses begabteste Volk der Erde seine Gottesverehrung begonnen hat, bieten sich uns zwei Wissenschaften als Führerinnen an, ohne die wir diesen Weg zu betreten nicht wagen dürfen, die Anthropologie und die Archäologie.

Die Anthropologie hat sich nach dilettantenhaften Anfängen in unserer Zeit zu einer stattlichen Wissenschaft ausgebaut, deren vornehmstes Monument für uns Deutsche wenigstens das Museum für Völkerkunde in Berlin ist. Durch sie lernen wir kennen, wie sich aus den niedrigsten Instinkten des Menschen die höheren allmählich entwickelt haben, auf welche Weise der Mensch zuerst dem Überirdischen, von dem er sich abhängig fühlte, seine Verehrung darbrachte. Die seefahrenden Nationen, vor allem die Engländer, haben dafür das Material aus aller Herren Länder herbeigeschafft, und auch wir Deutschen sind jetzt wacker bei der Arbeit, konnten wir doch vor wenig Wochen an seinem achtzigsten Geburtstag Rudolph Virchow auch hier als einen bahnbrechenden Forscher feiern. Zu den Wilden müssen wir uns in der That flüchten, wenn wir die Anfänge des hellenischen Kultus verstehen wollen. Bei den Hottentotten und den

Digitized by Google

Menankabaus auf Sumatra finden wir Analogieen und Parallelen für die rohen Anfänge der griechischen Religion, die uns ohne diese Parallelen vielleicht ganz unverständlich wären. Je weiter die Anthropologie fortschreitet, desto klarer wird uns die Übereinstimmung von Kultur und Religion bei den Völkern der verschiedensten Erdstriche und desto berechtigter sind wir, die Analogie als ein wichtiges Hilfsmittel zu schätzen. Denn es nützt da keine Sentimentalität: Wir müssen uns daran gewöhnen, einzugestehen, dass die hellenischen Bergvölker, als sie in die Geschichte eintreten, d. h. für uns in ihrer Lebensart kenntlich werden, sich etwa auf derselben Stufe befinden, wie heute noch manche Negerstämme und andere Naturvölker.

Aber wir würden mit dieser Ansicht gerade bei unsern Fachgenossen wenig Glauben finden, wenn wir die Reste des Fetischismus ihnen namentlich in den griechischen Museen nicht mit den Fingern zeigen könnten. Wir verdanken dies dem glänzenden Aufschwunge der Archäologie, vor allem aber den grossartigen Funden aus der sogenannten prähistorischen Zeit, mit denen der Name des Mecklenburgers Heinrich Schliemann für immer verbunden ist.

In den letzten dreifsig Jahren hat sich uns durch diese Funde eine neue Kulturwelt Griechenlands eröffnet, die unsere Historiker nicht ahnen konnten, und von der auch Herodot und Thukydides nur wussten, was in der Gestalt der Sage noch von dieser Zeit her, namentlich in der epischen Dichtung, fortlebte. Der reiche Inhalt der Königsgräber in Mykenai hat sich geöffnet, und fast täglich kommen aus Kreta, vor allem aus Knosos, der Residenz des alten Minos, Nachrichten von neuen Funden, die uns Kretas hohe Bedeutung im zweiten Jahrtausend vor Chr. nun handgreiflich machen. Mächtige Königreiche zeigen

Digitized by Google

Religion

ihre Pracht mit herrlichen Palästen. Gewaltige Kuppelgräber lehren uns eine Bedeutung des Totenkults bei den Griechen kennen, den wir nach den ältesten litterarischen Werken, den Gedichten des Homer und Hesiod nicht erwarten konnten. Aber wir dürfen bei dem Totenkult dieses hochgemuten Geschlechts nicht stehen bleiben, wie das Erwin Rohde in seinem berühmten Buche über die Psyche gethan hat. Wir müssen uns vor dem Glauben hüten, dass bei den Hellenen der erste religiöse Gedanke im Totenkult erwacht sei, dass also die Verehrung der Verstorbenen die erste Stufe hellenischer Religion gewesen sei. Wir müssen noch tiefer steigen. Dem Ahnenkult ging ein roher Glaube an den Fetisch voran. Mit dem Fetischismus tritt das griechische Volk in die allgemeine Religionsgeschichte ein.

Der roheste Fetischismus, den wir noch heute bei manchen Naturvölkern finden, besteht darin, dass der Mensch in einem Stein, einer Scherbe, einer Muschel oder einem Bündel Haare das überirdische Wesen sieht, von dem er Hilfe in Krankheit oder anderer Lebensnot erhofft, von dem er sein Dasein und das seiner Familie abhängig weiss. Den Namen Fetisch haben die portugiesischen Seefahrer eingeführt; in ihrer Sprache bedeutet das Wort feitiço Idol oder Amulett. Denn dem Neger ist jener Stein, den er als seinen Gott verehrt, in der That ein Idol; er setzt ihm Speisen und Getränke vor; er glaubt ihn stärken zu müssen, damit er ihm wohlgefällig bleibt. Er opfert ihm also genau so wie die Hellenen ihren olympischen Göttern geopfert haben. Aber der Fetisch ist ihm auch ein Amulett; er trägt die Muschel oder die Glasperle am Leibe und betrachtet sie als die Macht, von der seine ganze Existenz abhängt. Sofort fällt uns da die bulla des jungen Römers ein, die ihm gleich nach der Geburt als eine Art Talisman umgehangen

Digitized by Google

wird, und wer von uns im Orient gereist ist, der kennt die bunten Perlen und Muscheln an den Schwänzen der Pferde, die diese vor dem bösen Blick bewahren sollen. Auch für diese Sitte, die sich aus dem Fetischkult entwickelt hat, giebt es mannigfache Parallelen aus dem Altertum, über die zuerst Otto Jahn in seiner Abhandlung über den bösen Blick, den malocchio, gehandelt hat. Aber das Tragen des Amuletts ist nur ein Ausläufer des Fetischismus, ein sich an die roheste Form des religiösen Lebens anknüpfender Aberglaube, der sich bis in unsere Zeit hinein auch bei uns zu Lande noch in allerlei Formen erhalten hat. In Griechenland wurden in den ältesten Zeiten grosse, unbehauene Steine und namentlich auch Steine von besonderer, merkwürdiger Form göttlich verehrt. Nach dem Bericht des Xenophon hat Sokrates noch zwischen zwei Arten von Gottlosen unterschieden, zwischen solchen, die weder ein Heiligtum, noch einen Altar, noch sonst irgend etwas Göttliches verehren und solchen, die Steine, beliebige Hölzer und Tiere verehren. Bei Pharai in der Landschaft Achaia standen neben einem Kultbilde des Hermes dreifsig quadratische Steine, denen die Pharäer göttliche Verehrung darbrachten, indem sie jedem dieser Steine den Namen eines Gottes hinzufügten. Namentlich auf dem Lande hat sich dieser primitive Steinkult erhalten bis in das Zeitalter des Augustus hinein, wie Verse der römischen Dichter Tibullus und Propertius beweisen. Eine Reihe von Zeugnissen steht uns zur Verfügung, aus denen hervorgeht, dass diese Steine gesalbt und geölt wurden. Als Theophrast, der Schüler des Aristoteles, den Typus eines Abergläubischen schildern will, spricht er von einem Menschen, der auf die Steine an den Kreuzwegen Öl aus seiner Flasche, der Lekythos, gieſst, vor ihnen auf die Kniee fällt und sich erst entfernt, wenn er die Steine auch geküsst hat. Ein anderes Mal

Digitized by Google

hören wir, dass der heilige Stein mit dem Fette des Opfertieres umhüllt wird. Bis in die römische Kaiserzeit hinein haben sich Reste dieses primitiven Steinkults erhalten. Die Bewohner von Thespiai am Helikon verehrten einen unbehauenen Stein, dem sie später den Namen des von ihnen am meisten gefeierten Gottes Eros gaben, und als dann im vierten Jahrhundert v. Chr. ihnen der gröfste griechische Bildhauer Praxiteles eine Statue des Liebesgottes in voller Jugendschöne schuf, da liessen die Thespier ihren alten Stein nicht fahren, sondern brachten ihm weiter ihre Verehrung dar. Aus Athen und Eleusis kennen wir das Amt eines Priesters, der bei Prozessionen den heiligen Stein tragen musste. Bei einer so starken Verbreitung des Steinkults und seiner Zähigkeit wird es jedermann nur selbstverständlich finden, wenn die Meteorsteine im Altertum eine ganz besondere Verehrung bekamen und auch auf Münzbildern einzelner Städte z. B. von Mallos in Kilikien erscheinen. Ich glaube auch, dass der heilige Omphalos im Tempel des Apollon zu Delphi, zu dem Orestes flieht, um von der Schuld des Muttermordes entsühnt zu werden, ursprünglich nur ein Fetisch war, der aus der primitivsten griechischen Religion in die reine apollinische Religion hineinragt. Auf vielen Vasenbildern, die den Aufenthalt des Orestes in Delphi darstellen, sehen wir den Omphalos, der von Pindars Zeit an als der Mittelpunkt der Erde galt, netzartig mit Binden geschmückt.

Auch sonst hat sich gerade im Apollonkult der Fetisch noch lange erhalten; ihm war der Stein in der Form eines Kegels, einer Spitzsäule heilig. Vor den Thüren der athenischen Häuser z. B. stand ein Stein, der dem Apollon Patroos, dem Apollon des väterlichen Heerdes, gewidmet war. Auch dem Strafsen-Apollon, dem Apollon Agyieus, wurden kegelförmige Steine geweiht. Ein solcher Fetisch

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA
Digitized by Google

ist noch heut in dem kleinen Museum der Stadt Korfu zu sehen. Die an ihm befindliche archaische Inschrift belehrt uns, dass dieser Stein von einem Manne namens Mys geweiht ist. Und wer die Strafsen Pompeiis aufmerksam durchwandert, kann hie und da neben den Thüren ähnliche Kegel aus dunkler Lava sehen, deren Bedeutung in dieselbe Richtung weist.

Neben den Steinen treten nun auch bearbeitete und unbearbeitete Hölzer als Fetische auf. Für die religiöse Vorstellung ist es auch ganz gleichgiltig, ob der Fetisch aus Stein oder aus Holz oder aus Glas besteht. Wir finden die Verehrung von Brettern, Klötzen oder Pfählen in den Kulten der Hera von Samos, der Leto von Delos, der Artemis von Ikaria, und besonders berühmt sind die beiden Bretter, die in Sparta später unter dem Namen der beiden Dioskuren verehrt wurden. Diese merkwürdigen Kultgegenstände sind eben die Rudimente der ältesten Periode der griechischen Religion, die von Hera, von Leto, von Artemis, von den Dioskuren noch nichts weifs. Nirgends ist der Grieche konservativer, als im Kult; mit grofser Pietät hängt er an dem frommen Brauch der Väter. So konnte er sich auch damals, als ein ganz neuer Geist in das religiöse Leben eingedrungen war, nicht entschliessen, die alten Steine und Bretter wegzuwerfen, auf denen seines Vaters Auge andächtig geruht hatte. Sie galten ihm jetzt als die ältesten, primitiven Bilder der neuen Götter und wurden als solche in Ehren gehalten auch zu der Zeit noch, in der Alkamenes und Pheidias, Praxiteles und Lysippos ihre herrlichen Götterbilder schufen.

Man hat im Hinblick auf diese Bretter, Klötze und Pfähle wohl von einem Baumkultus der Hellenen gesprochen; ein dickleibiges Buch des einstmals sehr berühmten Architekten Karl Boetticher trägt diesen Titel.

Digitized by Google

Aber von einem wirklichen Baumkultus kann bei den Griechen nicht die Rede sein; niemals ist der lebendige Baum mit seinen Blättern und Blüten als ein göttliches Wesen verehrt worden. Aber sehr früh galt der Baum als die Wohnung eines Gottes, glaubte der Mensch aus dem Rauschen der Blätter die Stimme des Gottes zu vernehmen nicht anders wie nach zweitausend Jahren die Jungfrau von Orleans aus dem Rauschen der Zweige ihrer heiligen Eiche. Aber nicht nur bildlich galt der Baum als der Sitz eines Gottes; der Baum ist in der That der erste griechische Tempel gewesen. Der Tempel der Hellenen ist, abgesehen von dem Telesterion in Eleusis, in dem sich die grofse Gemeinde der Mysten versammelte, um die heiligen Bilder zu schauen und die Stimme des Hierophanten zu hören, nie ein Gotteshaus in unserem Sinne gewesen; sondern der griechische Tempel war zunächst ein einfaches Haus, das dem Kultbilde zum Schutz diente.

Der Fetisch, der rohe, unbehauene Stein, den man auf einem Acker fand oder von den Bergen herunterholte, bedurfte keines Schutzdaches. Aber als man anfing, sich das göttliche Wesen im Bilde vorzustellen, wenn auch zuerst nur in der Gestalt einer Schlange oder eines Pferdes oder eines Wolfes, da musste dies Schutzbild vor der Witterung geschützt werden. Man stellte es also entweder in eine Höhle oder Grotte, an denen ein solches Gebirgsland wie Griechenland natürlich reich ist, oder in die Höhlung eines Baumstammes. Es ist festgestellt worden, dass das griechische Wort für Tempel und das für Boot, Nachen, Schiff auf dieselbe Wurzel zurückgehen. Diese sprachliche Erscheinung erklärt sich durch den Umstand, dass sowohl die älteste Form des Tempels als auch des Schiffes ein ausgehöhlter Baumstamm war. Also in diesem Sinne weilt die Gottheit in

Digitized by Google

dem Baum, der ihr Haus ist; aber Gottheit und Baum sind niemals identisch.

Aber die Wilden Afrikas und Amerikas, zu deren Religionsgebräuchen wir uns flüchten müssen, wenn wir die Anfänge der griechischen Religion verstehen wollen, bekennen sich noch zu einer anderen Art Fetischismus, den wir heute Totemismus zu nennen pflegen. Er beruht auf der Beobachtung der engen Verwandtschaft von Mensch und Tier. In dem wilden Tier namentlich, in Tigern und Leoparden, steckt nach der Vorstellung dieser Naturmenschen das Göttliche, Überirdische; von ihm leiten sie ihr ganzes Geschlecht ab und nennen z. B. auf Sumatra den gestreiften Tiger ihren Grofsvater. Auch diese Form des Fetischismus lässt sich in Griechenland nachweisen; er ist offenbar gerade in der Zeit, in der sich die Fürstengeschlechter in Argos, Mykenai, Tiryns, Orchomenos auf der Höhe ihrer Macht befanden, von der diese stolzen Burgen noch heute redende Zeugen sind, die religiöse Überzeugung der niederen Schichten des Volkes gewesen. Gerade hier haben die Funde der letzten drei Jahrzehnte viel Aufklärung gebracht. Das Volk verehrte merkwürdige Mischgestalten als Dämonen und schmückte mit ihren Darstellungen geschnittene Steine, die die Stelle der Amuletts vertreten haben mögen, oder malte sie an die Wände der Häuser und Paläste. In Mykenai ist vor etwa fünfzehn Jahren das Bruchstück einer Wandmalerei gefunden, die drei nach rechts schreitende menschliche Gestalten darstellt, die statt des menschlichen einen Eselskopf haben und eine lange Stange schultern. Darunter ist nicht etwa eine Carricatur zu verstehen, wie das E. Curtius zuerst gemeint hat, sondern es sind offenbar Dämonen, die das griechische Volk verehrt hat; denn ähnliche Gestalten erscheinen auch auf den vielen auf den griechischen Inseln gefundenen Amuletts und lassen uns einen

Digitized by Google

Einblick in den Dämonen- und Götterglauben dieser sogenannten mykenischen Zeit thun. Unter Schliemann's Funden in Mykenai nimmt ein silberner, vielbewunderter Kuhkopf eine hervorragende Stelle ein. Ebenda sind auch mehrere Kuhidole aus Thon gefunden worden, sodass man nicht mehr daran zweifeln kann, dass in der Argolis etwa um 1500 v. Chr. das göttliche Wesen in Gestalt einer Kuh verehrt worden ist. Etwa fünfhundert Jahre später ist nun aber in derselben Landschaft der Peloponnes zu einer Göttin gebetet worden, die wir alle unter dem Namen der Hera kennen, und die als solche die Gemahlin des Götterkönigs geworden ist. Im homerischen Epos wird sie oft als kuhäugig bezeichnet. Dieses Beiwort erinnert also noch an den alten Fetischkult der Kuh, den die Religion der Hera erst abgelöst hat. Ich zweifle nicht im Geringsten daran, dass die Göttin Hera zuerst noch in dem Fetisch der Kuh gesucht worden ist wie Eros in dem alten Steinfetisch von Thespiai. Sehr wichtig ist in diesem Zusammenhang die Nachricht über ein altes Kultbild der schwarzen Demeter von Phigaleia in Arkadien, die uns der Perieget Pausanias erhalten hat, von dem Griechenland im II. nachchristlichen Jahrhundert, zur Zeit der Antonine, bereist ist. In einer Höhle in der Nähe von Phigaleia, welche moderne Reisende in einer *τὸ στόμιον τῆς Παναγίας* oder *μαυροσπηλιά* (schwarze Höhle) genannten Höhle bei Pavlitza vielleicht mit Recht wiedererkennen wollen, soll sich nach dem Zeugnis des Pausanias ein uraltes Schnitzbild von folgender Darstellung befunden haben: es war eine auf einem Stein sitzende Frauengestalt. Aber der Kopf dieser Gestalt war der eines Pferdes, und um den Kopf herum waren Schlangen und anderes Getier angebracht. Bis zu den Fufsspitzen reichte ihr schwarzes Gewand. In der einen Hand hielt sie einen Delphin; in der anderen eine Taube.

Digitized by Google

Den Künstler dieses alten Kultbildes kennt Pausanias nicht, weifs auch nicht, auf welche Weise es durch Feuer vernichtet worden ist. Lange Zeit soll die Höhle dann eines Kultbildes entbehrt haben, bis Misswachs eingetreten sei und die delphische Priesterin des Apollon, die Pythia, den Einwohnern von Phigaleia neuen Schmuck der Höhle anempfohlen habe. Da hätten sich die Phigaleer den berühmten äginetischen Bildhauer Onatas geholt, der ihnen ein neues Kultbild geschaffen habe, das aber auch zu Pausanias' Zeit nicht mehr vorhanden war. Hyperkritik hat diese Nachricht über das alte Schnitzbild der Demeter Melaina bei Phigaleia in das Reich der Fabel verwiesen. Aber wer die Entwickelung der hellenischen Religion aus dem rohesten Fetischismus für eine auf dem Weg nüchternster Geschichtsforschung erschlossene Thatsache hält, kann an der Existenz des alten Kultbildes von Phigaleia nimmermehr zweifeln. Ihm reiht sich diese Nachricht, so merkwürdig sie einer älteren Generation von Altertumsforschern, die in der griechischen Religion nur einen Kult der Schönheit fand, auch klingen wollte, jetzt als etwas Selbstverständliches in den grofsen Zusammenhang ein. In dem rauhen Bergland Arkadien, das in Wirklichkeit anders ausschaut als es uns die Phantasie unserer deutschen Dichter gemalt hat, wurde also in sehr alter Zeit eine Göttin verehrt, die uns an die Mischgestalten orientalischer Religionen erinnert. Als dann, wahrscheinlich von Kreta her, die grofse Göttin Demeter ihren siegreichen Einzug in die Peloponnes nahm, tauften die braven Leute von Phigaleia ihr heiliges von den Vätern ererbtes Kultbild auf den Namen der neuen Gottheit um und verehrten in ihrem alten Schnitzbilde die neue, grofse, die hellenischen Herzen voll bezwingende Göttin Demeter, bis die Gewalt des Feuers die Reliquie zerstörte und sich an ihrer Statt ein Bildwerk

Digitized by Google

des Onatas erhob. Aber das Gedächtnis an das uralte Bild ist nie erloschen.

Wie Steine und Pfähle weiter als Gegenstände der Verehrung fortlebten, so sind auch die Tierfetische aus der griechischen Religion nie verschwunden. Wenn man früher im Wolf, in der Eule, im Adler, in der Schlange die Gottheit selbst finden wollte und diese Tiere genau so verehrte, wie die alten Aegypter ihre Katze, so wurden sie doch in ihrer Bedeutung später stark herabgesetzt; aber verschwunden ist auch ihr Gedächtnis nicht. Zeus behielt in Arkadien den Namen des Wolfzeus, Athene hieſs die eulenäugige und die Eule blieb ihr Attribut. Der König der Vögel begleitet den König der Götter und Menschen, und wo immer ein Kult der Unterirdischen stattfindet, da behält die Schlange ihre dunkle Macht. Auch die Schlange lenkt unsren Blick von Hellas fort zu den Naturvölkern; manche wilden Völker Afrikas und Amerikas verehren noch heut die Schlange. Schlangenverehrung und Schlangenbeschwörung gehen dort Hand in Hand.

Aber nicht nur in den Beiworten der Götter, nicht nur in den Tierattributen lebt der alte Tierfetischismus fort. Auch das Kultpersonal der neuen Götter selbst trägt die Spuren davon deutlich zur Schau. Ehe in Arkadien die Göttin Artemis in ihrer herben, jungfräulichen Schöne verehrt wurde, beteten die alten Arkader zu einer Bärin. Dieser Bärfetisch wurde dann mit der neuen Göttin Artemis in Zusammenhang gebracht und man erzählte von der Verwandlung der Artemis in eine Bärin. In Brauron aber, dem attischen Flecken, aus dem Athens gröfster Staatsmann, Peisistratos, stammte, dienten junge Mädchen der Artemis unter dem Namen Bärinnen, trugen safranfarbige Gewänder, die an die Farbe der Bären erinnern sollten. Dieser Kult der brauronischen

Digitized by Google

Artemis wurde dann zur Zeit des Peisistratos auf die Burg von Athen verpflanzt, und da ungefähr, wo heut der Tempel der Athena Nike auf die attische Landschaft, auf Salamis, Aigina und die Berge der Peloponnes hinabschaut, dienten vornehme Bürgermädchen in zartem Alter der grofsen Göttin von Brauron und trugen offiziell den Namen „die Bärinnen." Ebenso gab es unter dem Kultpersonal der ephesischen Artemis Bienen (Melissai).

Von diesem Gesichtspunkte betrachtet erhalten nun auch erst die vielen Verwandlungssagen, an denen die griechische Mythologie so unendlich reich ist, ihre wahre Bedeutung zurück. Ist weitaus der gröfste Teil der Verwandlungssagen, die uns durch Ovids Metamorphosen von Kindheit an vertraut sind, auch wohl erst in der Zeit nach Alexander dem Grofsen entstanden, so führt uns diese ganze Fabelwelt schliefslich doch zu dem alten Fetischismus der Urväter der Hellenen zurück, in die Zeit, da die tiefe Kluft zwischen Mensch und Tier noch nicht existiert, da die Tiere noch gelten als Personen, wie wir es sind. Und endlich hat auch die Lehre von der Seelenwanderung, die in Hellas zuerst wohl im VII. Jahrhundert vor Chr. von der Secte der Orphiker gelehrt worden ist, hier ihre Wurzel.

So kann es, hochgeehrte Versammlung, kaum ein unrichtigeres Urteil über die griechische Religion geben als es in den schönen Versen des frommen, auch in seiner Heimat viel zu wenig gekannten mecklenburgischen Dichters Ludwig Giesebrecht enthalten ist:

Götterbilder, Göttersage,
im Hellenengeist erwacht,
o wie strahlt ihr gleich dem Tage
über der Barbaren Nacht!

Digitized by Google

Vor dem Tier und dem Gewilde
beugt das Knie der Orient,
wenn in schönem Menschenbilde
Hellas seinen Gott erkennt,
und aus angebornem Rechte,
Uranidenstammes Reis,
sich von göttlichem Geschlechte
und was menschlich göttlich weifs.

Aber auch in Hellas folgte auf diese tiefste und dunkelste Stufe des religiösen Lebens die Entdeckung des Göttlichen im Menschen. In derselben Zeit, in der noch in den unteren Volksschichten der Glaube an die tiergestaltigen Dämonen weit verbreitet war, sehen wir in den stolzen Fürstenhäusern Boiotiens namentlich und der Argolis sich einen Ahnenkult entwickeln, dessen Zeugen, die gewaltigen Kuppelgräber in Orchomenos und Mykenai, uns heute noch in andachtsvolle Bewunderung versetzen. Von dem mächtigen König, der auf seiner Burg unumschränkt und fast im Glanze orientalischer Pracht geherrscht hatte, glaubte man nicht, dass nach seinem Tode jede Spur verloren sei. Wie man den Lebenden gefürchtet hatte, so fürchtete man jetzt die Seele des Toten. Sein Bild erschien den Mannen im Traum; es ängstigte sie, er war jetzt eine göttliche Macht für sie geworden, und man musste sie durch Opfer und Gebet gnädig, günstig, versöhnlich stimmen. So erklären sich die grofsen Kuppelbauten von Mykenai, so erklärt sich der mächtige Raum, in den der Besucher nicht ohne Schauder eintritt, und den er sofort als für eine grofse Versammlung geschaffen erkennt. Hier versammelten sich die Mannen an den bestimmten Gedächtnistagen, hier opferten und beteten sie, während nebenan in einem kleinen Raume, der eigentlichen Grabkammer, der Tote schlummerte, dessen

Digitized by Google

Psyche seine Nachfahren und Untergebenen noch ängstigte. Dieser Totenkult ist höchst wahrscheinlich erst geworden, als die Fürstenreiche in Boiotien und in der Peloponnes in ihrer Blüte standen. Auch er hat sich in mancherlei Formen lange erhalten, und der Kult mancher unterirdischen Gottheit hat in ihm ohne Zweifel seinen letzten Grund. Aber es ist nicht wahr, dass der Ursprung der hellenischen Religion in Totenkult und Seelenglauben zu suchen ist. Gewiss finden wir aber auch bei den Griechen sehr bemerkenswerte Spuren des Animismus, und diese aufgedeckt zu haben ist das grofse Verdienst von Erwin Rohde's vielgelesener Psyche.

Die weiteren Volksschichten scheinen diesem Totenkult weniger ergeben gewesen zu sein, als die, welche in der Nähe der Fürsten in den Burgen lebten. Da war der Glaube an die Dämonen in Tiergestalt noch unverloren, da entstand in der Phantasie des Volks die wunderbare Vorstellung von den Satyrn, Tritonen, Kentauren, und in dem Augenblick, wo der erste derartige Dämon halb in Menschen-, halb in Tiergestalt dem geistigen Auge des Volks erschien, begann der Anthropomorphismus seine Laufbahn, die von den primitivsten Idolen aus Stein und Thon in stetig fortschreitender Entwickelung zu den idealen Götterbilden des Pheidias und Praxiteles führt. Man schaute jetzt in die eigene Seele hinein, und was am Menschen unvollkommen schien, das schrieb man in reiner Vollkommenheit einem göttlichen Wesen zu, das man sich nur in der Gestalt des Menschen verkörpert vorstellen konnte. So schuf sich jeder Stamm, ja fast jedes Dorf seinen eigenen Gott, seinen Heiligen, zu dem er betete, dem er opferte, wie die Väter es zu den Fetischen und Seelen der Ahnen gethan hatten. Diese Götter nun waren das überirdische Abbild der Menschen selbst; der Fischer hat seinen Fischergott, der Jäger betet zu einer göttlichen

Digitized by Google

Jägerin und der Ackersmann verehrt in Apellon den Hürdengott, der Reisende oder Kaufmann in Hermes den Wegegott. Wir werden alle diese einzelnen Gestalten zuerst am besten Heilige nennen, die in bunter Mannigfaltigkeit nun auftreten, verschiedenes Aussehen, verschiedene Namen tragen je nach der Landschaft und der Beschäftigung der Bevölkerung. Von einem Polytheismus, als welchen man die griechische Religion so oft bezeichnen hört, kann auf dieser Stufe ihrer Entwickelung wenigstens nicht die Rede sein, da die Vielgötterei erst zustande gekommen sein kann, als die Stämme aus ihrer Isolierung hervortraten und die grofse Völkerbewegung begann, die wir unter der Zeit der Wanderungen verstehen, welche sicher schon viel früher begonnen haben als die historische Tradition annimmt. Damals entstanden all die verschiedenen Lokalgottheiten, die man nach Hermann Useners Vorgang in nicht sehr glücklicher Weise als Sondergottheiten zu bezeichnen pflegt. Gewiss ist es richtig, dass oft eine Seite der menschlichen Beschäftigung in dem Wesen dieser Gottheiten hervortritt; aber jede Gottheit ist ein ganzer und voller Gott und duldet keine anderen Götter neben sich. Alles, was das Menschenherz bewegt, wird ihm anvertraut, und mancher Lokalgott, von dem wir heut nur noch den Namen kennen, ist in seiner Heimat bis in die römische Kaiserzeit hinein inniger verehrt worden als der offizielle Gott der Hellenen, Zeus. Ein buntes Gewimmel der Lokalgottheiten erscheint vor unseren Blicken und die Zahl derselben wächst durch die Inschriftenfunde von Tag zu Tage. In die Literatur ist der Name dieser Lokalgottheiten verhältnismäfsig nur selten gedrungen; die Literatur beherrscht die homerische Götterwelt. Aber eine winzige Weihinschrift, die der unerschöpfliche Boden Griechenlands durch den Zufall hergiebt, kann uns von einem Kultus Kunde bringen, in dem eine Dorfgemeinde

Digitized by Google

noch in später Zeit viel lieber ihr religiöses Bedürfnis befriedigte als in den prächtigen Veranstaltungen zu Ehren des Zeus und der Athene. Manche von diesen Gottheiten, die erst in abgeschiedenem Bergthal von einer kleinen Gemeinde verehrt wurde, hat dann auch später im Siegeslauf die Welt erobert. So Apellon, der nach Carl Roberts Darlegung als arkadischer Herdengott — ἀπέλλα heifst im dor. Dialekt Hürde — sein Götterdasein begonnen und dann als der strahlende Sohn des Zeus, als Apollon in Delphi und in Delos geendet hat. So ist seine Schwester Artamis nach der schönen, wohl heut überall angenommenen Deutung desselben Gelehrten ursprünglich die Göttin eines Jägerstammes gewesen, der seine Gottheit, in der er die Herrin über Leben und Tod des Menschen wie der Tiere verehrte, einfach die Schlächterin nannte (Ἄρταμις von ἀρταμεῖν) und sie unter dem Bilde einer Frau darstellte, die in der einen Hand den Kopf, in der anderen den Schenkel eines geschlachteten Tieres hielt. Oft knüpften diese Lokalgottheiten an den alten Fetisch an, so der Heros Lykos in Athen an einen Wolfsfetisch.

Eine unendliche Fülle solcher göttlichen Gestalten gab es in den Bergen und in den Thälern von Hellas, als eine grofse religiöse Revolution sich vollzog und aus dem Gewirr der vielen Heiligen ein Göttersystem sich zu bilden anfing. Wir sehen die Folgen dieser gewaltigen geistigen That noch deutlich vor Augen; die Götterwelt Homers ist ihr Werk. Aber wir stehen doch vor einer empfindlichen Lücke, die neue Funde oder neue Forschung schwerlich je ausfüllen werden; denn wir werden weder die Landschaft noch den Volksstamm mit Sicherheit nennen können, wo zuerst der Zeusbegriff, der Begriff des höchsten Himmelsgottes, des Königs über alle Götter und Menschen geschaffen ist. Die vergleichende Mythologie weist uns

Digitized by Google

dafür nach der Urheimat der Indogermanen, und kühner Forschergeist hat auch die anderen homerischen Götter daher holen wollen. Ich bleibe an den Grenzen von Hellas stehen und will sagen, was ich von Zeus als hellenischem Gotte zu wissen glaube.

Zeus ist bei Homer unzertrennlich vom Olympos. Oben auf dem Olymp steht sein Königspalast, in dessen Saale alle Götter unter seinem Scepter bei Nektar und Ambrosia vereinigt sind. Der Olympos ist nun aber sicher kein Produkt der Phantasie des Volks oder eines Dichters; sondern der Olympos, von dem die homerischen Dichter reden, ist der mächtige Berg, der die Grenze Thessaliens gegen Makedonien bildet. Dem Reisenden erscheint er von fern wie ein mächtiger Bergklotz ohne jede Gliederung, unersteigbar für den Sterblichen. Noch heut gehört der Olympos zu den am schwersten ersteigbaren Bergen Europas und nur wenige Menschen können sich rühmen, der Gast des Zeus auf dem rauhen meist schneebedeckten Plateau gewesen zu sein. Keinen Führer, der ihm den Weg weisen könnte, findet der Reisende. Auch die vlachischen Hirten, die man hie und da in den Schlüften mit ihren Herden antrifft, sind nie zu Zeus hinaufgeklettert. Und viel anders als heute wird es im ersten Jahrtausend vor Chr., als die ersten Keime der homerischen Dichtung in Thessalien gelegt wurden, dort oben in den Regionen des Zeus nicht gewesen sein. Die Hellenen da unten in der weiten, wasserarmen thessalischen Ebene blickten hinauf zu dem Bergriesen, auf dem sie sich einen Gott wohnend und waltend dachten, der ihnen im Winter Schnee und Sturm, im Sommer, wenn die Sonne ringsherum alles versengt und vergoldet hatte, den erquickenden Regen sandte. Aber diesen Lokalgott, diesen Gott des heimatlichen Berges, der der ganzen thessalischen Landschaft ihren imposanten

Digitized by Google

Hintergrund giebt, stattete nun die Phantasie des Volks mit einer Pracht aus, wie sie noch keinem der vielen Götter, an denen Hellas so reich war, widerfahren war. Woran lag das? Warum ist in Thessalien im Anblick des Olymps der hellenische Zeus geschaffen worden? Warum gerade hier, warum ist kein anderer Berg etwa Boiotiens oder der Peloponnes der Sitz des Götterkönigs geworden, warum ist gerade dieser Berggott mit der Pracht des Königs bekleidet worden, warum nicht, um den Namen eines anderen Berggottes zu nennen, der Gott vom Berg Lykaion in Arkadien, der von den Bergbewohnern in der Gestalt eines Wolfes verehrt wurde? Die Antwort auf diese Frage kann meines Erachtens nicht schwer sein. Andere Zeiten waren in Hellas erschienen, andere Menschen. In Thessalien zuerst hatten sich mächtige Fürstengeschlechter aufgeschwungen, die vom Norden wohl einmal nach Hellas hereingebrochen sind, die aber in Thessalien zuerst ihre Blüte entfaltet haben. Hier herrschten die Fürsten, deren Gestalten in den Sagenfiguren des Agamemnon, Achilleus, Diomedes und Theseus uns heut noch lebendig sind. Diese in Thessalien entstandenen Heldengestalten sind geschaffen nach dem Muster der Fürsten, die die Herrscher der Burgen in den Phthiotis und in Thessalien waren. Diese Fürsten schufen den alten Berggott auf dem Olymp nach ihrem Bilde um: Zeus ist der Gott der hellenischen Ritterzeit und nach dem Bilde dieser Fürsten und Ritter mit jedem Zeichen königlicher Macht ausgestattet worden. Vor allem aber hat dann zu seinem Sieg in der bunten griechischen Götterwelt der Genius der Dichter geholfen, denen wir das Ritterepos der Ilias verdanken. Durch Homer, dessen Lieder in allen griechischen Landen ihren Nachhall fanden, ist Zeus der offizielle Gott aller Hellenen geworden und in seiner Gestalt sind all die verschiedenen Berggötter der einzelnen

Digitized by Google

Landschaften zusammengeflossen. Aus dem alten Wolfsfetisch des arkadischen Lykaion wurde der Zeus Lykaios, aus dem alten Lokalgott von Dodona in Epiros, dessen Stimme im Rauschen mächtiger Eichen vernommen wurde, der Zeus Naios und aus dem grausamen Gott des boiotischen Laphystion der Zeus Laphystios. Auch der Name des Götterberges wanderte nun durch Hellas; in vielen Landschaften suchte man den Sitz des höchsten Himmelsgottes: die Äolier brachten den Namen Olympos nach Lesbos und Kleinasien, und auch in Attika und in anderen Landschaften begegnen wir ihm. Die Zeusreligion schritt zur Zeit der Ritter siegreich vorwärts und eroberte sich etwa in einem halben Jahrtausend die hellenische Welt. Denn um 1500, als die Königreiche in Boiotien und in der Argolis auf dem Höhepunkt ihrer Macht stehen, ist dort noch kein Zeus in Menschengestalt verehrt worden; das beweisen die archäologischen Funde. Fetischkult und Ahnenkult haben damals die religiösen Bedürfnisse der dort wohnenden Griechen befriedigt. Aber um 1000 bereits, als die ersten Heldenlieder in Thessalien gedichtet wurden, war Zeus der König der Götter, und auch sein Hofstaat ist da bereits geschaffen, indem mehrere hellenische Lokalgötter in das olympische System aufgenommen wurden, so in Thessalien bereits Athene, in der Argolis die kuhköpfige Hera, die aus einer ganz lokalen Göttin zur Königin der Götter geworden ist, lediglich durch den Umstand, dass die epische Poesie sich auch der argivischen Sage und damit der Hauptgöttin der Argiver, der Hera bemächtigte. Noch mehr als Zeus ist Hera als eine offizielle Gottheit zu bezeichnen, eine Gottheit, der zwar viel geopfert ist, die in ihren alten Kultusstätten Argos und Samos auch innig verehrt worden ist, die aber den Herzen aller Hellenen stets viel ferner gestanden hat als z. B. Athene und Artemis. Es ist wohl

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORN
Digitized by Google

der Beachtung wert, dass Hera in Athen niemals einen Tempel besessen hat, in Athen, wo vom fünften Jahrhundert an sich auch Tempel für fremde aufserhellenische Gottheiten erhoben; für die Götterkönigin aber hatte Athen selbst keinen Raum. Wohl haben griechische Dichter und Denker in Zeus einen hohen, reinen Gottesbegriff zu finden gesucht, niemand schöner, niemand inniger als Aischylos in dem ersten Chorliede seines Agamemnon:

Zeus, Zeus.
Mit diesem Namen ruf' ich ihn,
mit jedem, den er hören mag.
Und ob ich Alles wäge,
zu leicht befind' ich alles.
Von Sorgen und von Sinnen
und Zweifeln löst das Herze
mir Zeus allein.
Hin, hin,
vergessen ist der einst geherrscht,
der Urwelt ungeheurer Gott.
Titanenlist bezwang ihn.
Auch sie fand ihren Meister.
Doch aller Weisheit Ende
ist andachtvoll zu preisen
des Zeus' Triumph.
Er wies den Weg zur Weisheit;
uns zwingt die ewge Satzung,
durch Leiden lernen.
Auf unser müdes Herze
senkt quälend sich und ängstend
statt Schlummers Reue.
Und wider Willen kommt der Mensch zur Einsicht.
Gott lenkt das Weltenregiment gewaltsam;
Doch Gott ist gütig.

(Übersetzt von Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff.)

Digitized by Google

Aber auf dieser Stufe hat das hellenische Volk selbst nie gestanden, und wenn wir nach der Stätte gehen, wo Zeus vom achten Jahrhundert an am allerintensivesten verehrt worden ist, nach Olympia, wo der olympische Zeus in dem von Pheidias' Meisterhand geschaffenen Bilde auf die glänzenden Sieger und Kämpfer der Wettspiele herabsah, — — den Höhepunkt hellenischer Religion finden wir hier gewiss nicht. Wem religiöses Empfinden in tiefster Brust lebt, der wird allerdings vor dem Gott, dem dort der Sport diente, nicht das fühlen, was Aischylos bei seinem Zeus gefühlt hat. Zeus war nur der Inbegriff aller Macht auf Erden wie im Himmel; aber wenn er auch oft als Vater der Menschheit angerufen wird, die innige Pietät, die den Sohn zum Vater treibt, hat dieser offiziellen Religion stets gefehlt, und nach Olympia wanderte wohl der Hellene, der an Kampfspielen und Prunk seinen Gefallen fand; aber wer beten wollte, innig beten, der blieb bei dem alten Lokalgott der Väter oder wanderte zur Demeter von Eleusis.

Längst ist es ausgesprochen worden, dass die Götterwelt der homerischen Gedichte bereits eine Götterwelt der Decadence ist. Menschliche Leidenschaften, Hass und Neid durchwühlen die unsterblichen Herzen der Götter, und man kann es leicht verstehen, wenn ernste Hellenen sich von diesen Göttern, die der Staat so schnell rezipiert hatte, abgewandt haben. Von Kolophon an der kleinasiatischen Westküste, an der Homers Gedichte entstanden sind, erscholl schon im sechsten Jahrhundert v. Chr. der erste heftige Widerspruch gegen die Götter, wie sie im Anschluss an die Dichtung des Homer und Hesiod von weiten Kreisen des griechischen Volks jetzt geglaubt wurden. Xenophanes von Kolophon, der Stifter der eleatischen Philosophenschule, einer der tiefsten Denker, die Hellas je besessen hat, zog als Rhapsode lange Jahrzehnte

Digitized by Google

in den griechischen Landen herum und versuchte durch seine Gedichte den Glauben an die homerische Götterwelt zu zerstören. Ernst und mutig, tief und scharf waren seine Worte. Da ruft er seinen Zeitgenossen das eine Mal zu:

Jegliches schrieben den Himmlischen zu Hesiod und Homeros,
was bei dem Menschengeschlecht als schmachvoll gilt und verächtlich,
und erzählten von ihnen unsittliche Thaten in Fülle,
stehlen und Unzucht treiben, einander belügen und trügen.

Ein anderes Mal erhebt er sich zu folgendem freimütigem Bekenntnis:

— — — Sterbliche wähnen, die Götter würden geboren,
hätten Empfindung wie sie und Gestalt und menschliche Sprache;
und doch wären nur Hände verliehen den Löwen und Rindern,
könnten sie malen wie Menschen und bildeten Werke wie diese,
wahrlich das Göttergebild, wie es Rinder und Löwen erschufen,
hier wärs Löwengestalt und dort wärs ähnlich den Rindern, —
wie denn jeder den Gott sich träumt nach eigenem Bilde.

(Übersetzt von Franz Kern.)

Dieser mahnenden Stimme könnte noch manches Zeugnis zugefügt werden, aus dem hervorgeht, wie feindlich die edelsten und freisten Geister der hellenischen Nation den homerischen Göttern gegenüberstanden. Wohl hat das homerische Göttersystem den äusseren Sieg davongetragen; wohl ist im Anschluss an dasselbe das

Digitized by Google

System der zwölf Götter in Athen zur Zeit der Pisistratiden fixiert worden, wohl wurden namentlich dem Zeus, dem Apollon, der Athene, diesen alten homerischen Göttern, die so oft zusammen erscheinen, die höchsten Ehren zu Teil — aber das, was die Religion der Hellenen über alle Religionen des Altertums erhebt und sie der christlichen Religion nahebringt, liegt fernab von dem Kreise homerischen Glaubens, weist uns von der Höhe des Olympos hinab zur Mutter Erde.

Im homerischen Epos spielt die Göttin Demeter keine wichtige Rolle, kaum eine grössere als Dionysos, dessen Kult eben von Thrakien her wie ein befreiender, Alles mit sich reifsender Frühlingssturm über Hellas hereingebrochen war, der aber der grofsen religiösen Bewegung, die den Hintergrund für Homers Götterwelt abgiebt, noch fremd war. Demeter ist jedesfalls viel älter als Dionysos und nicht wie dieser eine fremde Gottheit, sondern eine urhellenische Göttin; Mutter Erde ist die genaue Übersetzung ihres Namens. Auch ihre Heimat ist Thessalien. Aber nicht ist ihr Ursitz da oben auf dem Berge, von dem der uralte heilige Vater mit gelassener Hand segnende Blitze über die Erde sät. Erst später ist sie in den Kreis der olympischen Götter eingetreten. Demeter ist zuerst da verehrt worden, wo Mutter Erde ihre schönsten Früchte den Menschen spendet, wo sich goldene Weizenfelder ausdehnen und frische Saaten grünen, nicht weit vom boibeischen See, wo Apollon einst die Lapithenjungfrau Koronis überrascht hat, auf dem dotischen Gefilde, das Niemand, der Thessalien kennt, irgendwo lieber suchen wird als in der noch heut wunderbar fruchtbaren Gegend von Agyiá, deren paradiesische Schönheit kein Auge je vergessen kann, das einst auf ihr geruht hat. Hier ist zuerst Mutter Erde verehrt worden von den thessalischen Bauern und Ackersleuten als die Göttin, von der sie alles

Digitized by Google

erhoffen, was sie wünschen, Fruchtbarkeit der Felder und Gedeihen der Familie. Kleine Bauern, Penesten, mögen es gewesen sein, die zuerst zur Mutter Erde innig beteten. Aber dieser Bauernreligion war es dann beschieden, sich zu der Religion des Altertums zu erheben, die länger als ein Jahrtausend die frömmsten und tiefsten Geister der Hellenen innig ergriffen hat, zur Mysterienreligion von Eleusis. Wer es heute versuchen möchte, eine Geschichte der griechischen Religion zu schreiben, würde nicht, wie F. G. Welcker es gethan hat, die Zeusreligion in den Mittelpunkt stellen, sondern als die höchste Errungenschaft griechischen Geistes müsste er die Lehre darstellen, welche die Weihen der Demeter von Eleusis den Eingeweihten geben. Das hohe Lied der Mutterliebe, das nie ausgesungen werden wird, so lang die Welt besteht, kam hier durch mimische Darstellungen, denen die Mysten zuschauten, zum schönsten Ausdruck. Das heilige Gefühl, das das Kind zur Mutter, die Mutter zum Kinde treibt, ward hier zum Inhalt eines tiefinnerlichen Kultus der von kleinen Anfängen sich zu der einzigen Kirchenbildung entwickelte, die das Altertum besessen hat. Zu einem ewigen Gottvater hat das Volk der Hellenen nicht gebetet; aber die Religion der Mutter hat sich in Eleusis aus den Keimen entfaltet, die die Bauern Thessaliens in frommer Einfalt gelegt haben, als sie ihre Kinder zur Mutter Erde beten liessen. Die Religion der eleusinischen Demeter weist den Eingeweihten ins Jenseits. Nicht nur irdische Macht, nicht nur Wachstum der Feldfrüchte und Wohlfahrt der Familie wurden dem verheissen, der zum Kultbild von Mutter und Tochter gläubig aufschaute; ein Dichter des siebenten Jahrhunderts vor Chr., der die Gründung des Heiligtums von Eleusis in einem kleinen Epos besungen hat, preist schon das Loos des in die Mysterien Eingeweihten mit den Worten:

Digitized by Google

'Selig, wer von den Sterblichen die heiligen Weihen geschaut hat, unglückselig aber der, der ihrer nicht teilhaftig geworden ist; denn im Dunkel des Hades hat er nicht das gleiche Loos wie jener.'

In den Mysterien von Eleusis ist auch ein Frieden verheifsen worden, den die Welt nicht giebt und der höher war als Alles, was Theologen und Philosophen bisher verkündet hatten. In dem Schauen des Heiligen, das sich nur dem reinen und unbefleckten Menschen offenbart, findet der Hellene seine Befriedigung, und die stille Macht, die von der Mutter in Eleusis ausgegangen ist, ist jahrhundertelang die reinste und schönste Religion der Menschheit gewesen, bis vom Orient ein neues Leuchten die Welt erfüllte. Keinen schwereren Kampf hatten die Vorkämpfer des Christentums zu kämpfen als den mit den Priestern von Eleusis, und erst zu der Zeit, als die Gotenschwärme die Tempel der Hellenen vernichteten, ist auch das heilige Haus der eleusinischen Demeter ein Opfer ihres wilden Vandalismus geworden. Wer aber heut von der Terrasse des Ruinenplatzes, auf dem nicht eine Säule mehr aufrecht steht, in voller Freude hinabsieht auf das Meer zu seinen Füssen und die begrenzenden Höhen von Salamis, der soll nicht nur an Xerxes und Themistokles denken, sondern er soll sich sagen, dass an dieser Stätte die hellenische Religion ihren Höhepunkt erreicht hat, dass sich von der herrlichen, ihn umgebenden, farbensatten, griechischen Natur das Auge des frommen Hellenen fortwandte in das Reich der anderen Welt, in dem den Guten himmlischer Lohn, den Bösen ewige Verdamnis und Höllenqualen erwarten. Hier hat Athens gröfster Tragiker Aischylos als Knabe den langen Prozessionen zugeschaut, die zum Mysterienfest aus Athen hierher kamen, und hier ist er als Mann in die Mysterien eingeweiht worden. Der grofse Spötter Aristophanes wagt

Digitized by Google

sich an die Frömmigkeit des in Eleusis geborenen Tragikers nicht heran, sondern legt ihm das kurze, innige Gebet in den Mund:

„Demeter, die Du auferzogest meinen Geist,
Gieb, dass ich würdig deiner heiligen Weihen sei.“

Die Mysterienlehre, die Religion der eleusinischen Demeter muss im VII. Jahrhundert vor Chr. schon in allem Wesentlichen völlig ausgebildet gewesen sein; denn von da an ist ihr Einfluss auch in der Litteratur kenntlich. Jetzt aber denken Sie, meine Damen und Herren, tausend Jahre oder auch nur sechs Jahrhunderte zurück — — ein öder, leerer Fetischismus begegnet uns; und wenn wir in der Mysterienreligion schon den ersten Vorboten christlicher Weltanschauung im Abendlande begrüssen, die Holzpfähle und Tierfetische des zweiten Jahrtausends vor Chr. führen uns zu den Negern und Indianern unserer Tage. Welche geistige Arbeit in den Bergkantonen von Hellas in der Zeit von 1500—600 vor Chr. geleistet ist von Männern, deren Namen für immer vergessen sind, von Volksstämmen, von denen wir kaum die Namen kennen, ist uns jetzt klar geworden. Ohne bedeutende Einflüsse von aufsen, jedenfalls ohne das Zuthun ägyptischer Priester und assyrischer Astrologen, hat sich die hellenische Religion aus den rohsten Anfängen hinausgearbeitet auf die reine Höhe der Demeterreligion. Wer angesichts dieser noch zu sprechen wagt von der Hellenenreligion als von einer Religion der Schönheit, dem fehlt die geschichtliche Einsicht, und der wandelt noch in den Bahnen eines falschen Classicismus.

Der Würdigung der Religion der Griechen hat nichts so geschadet wie die Phantastereien, die grofse deutsche Dichter über die Götter der Hellenen in wortreichen Gedichten vorgetragen haben. Ich weiss nicht, ob die

Digitized by Google

poetische Schönheit von Schillers Göttern Griechenlands wirklich eine so grofse ist, dass unsere Jugend sich dieses Gedicht noch immer einprägen muss. Aber das weifs ich, dass niemals ein unrichtigeres Bild von der Religion der Hellenen gezeichnet ist als in diesen Schillerschen Strophen. Und ein Anderes wissen wir Philologen noch, dass der Sturm auf die sogenannte Antike nie erfolgt wäre, wenn ein geschichtliches Verständnis des griechischen und römischen Altertums in weitere Kreise gedrungen wäre, wenn den Weg zur Antike für die Mehrzahl der Gebildeten nicht Lessing und Schiller, sondern Winckelmann, Goethe und die grofsen Philologen gewiesen hätten. Noch immer hört man vom antiken Menschen im Gegensatz zum modernen und stellt sich dabei unter dem antiken ein Schattenwesen vor, das nie existiert hat, wobei man denn auch nie erfährt, ob ein Mensch des fünfzehnten oder des fünften Jahrhunderts vor Chr. oder des zweiten nach Chr. gemeint ist. Die menschlichen Leidenschaften bleiben dieselben, und es bleibt auch die Sehnsucht des cultivierten Menschen nach einer Welt des Friedens und der Güte. Diese Sehnsucht hat Millionen von Menschen im Laufe eines Jahrtausends nach Eleusis getrieben, um die heiligen Mysterien zu schauen, in denen durch Wort und Bild den Eingeweihten ein seliges, ewiges Leben nach dem Tode verheifsen wurde. Damals war also allerdings anderes „heilig als das Schöne."

Vor allem seit dem befreienden Auftreten von Ulrich von Wilanowitz-Möllendorff kämpft die Philologie gegen das falsche Dogma vom klassischen Altertum, gegen den Classicismus, und bekennt sich offen zu dem Grundsatz, dass die klassische Philologie zur Geschichtswissenschaft geworden ist und das bleiben muss. Hoffentlich kommt aber nie die Zeit, in der wir wirklich ernstlich vergessen, dass die Grundlagen unserer Kultur

Digitized by Google

in Hellas geworden sind, dass wir zu den Hellenen aufschauen als zu unseren Meistern, die allen Zeiten die grössten Dichter, Bildhauer und Philosophen gegeben haben. Mögen wir sie auch in den Naturwissenschaften so weit überflügeln, dass uns ihre Thätigkeit auf diesem Gebiete hie und da fast kindlich erscheinen mag, vergessen dürfen wir nicht, dass Eukleides und Archimedes, Hipparch und Ptolemaios Hellenen gewesen sind. Nimmermehr wollen wir die deutsche Jugend zu Griechen und zu Römern erziehen. Sollte aber einmal die Wirkung des Hellenentums aus unserem Geistesleben verschwinden und das griechische Altertum nur noch von den Philologen und Historikern beachtet werden, dann wird sich auch Friedrich Rückert's Wort erfüllen:

Dann wird Goethe nicht mehr sein
Und wir Andern gehn mit drein!

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Druck von G. Bernstein in Berlin.

Digitized by Google

Digitized by Google

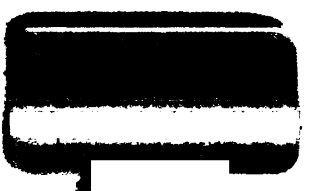
Digitized by Google

YC 98689

	107564		
Mar 28 1911	Linforth	JAN 10 1912	
JAN 10 1912	"	APR 2 1912	

Kerr
107564
BL790
K42

UNIVERSITY



Digitized by Google

Digitized by Google